

Versöhnung als Zumutung

Bosnische Frauen und eine Theologie der Versöhnung¹

Ich möchte Ihnen eine Frau namens Mirsada vorstellen.



Dieses Foto, auf Leinwand gespannt, zeigt sie im Jahr 2005, als sie 33 Jahre alt war.² Sie wohnte vor dem bosnischen Krieg in der Stadt Srebrenica, in dem 1995 das Massaker an bosnischen Muslimen stattgefunden hat. Bis zu diesem Jahr lebte Mirsada mit ihrem Mann und ihrer Tochter dort. Dann wurden sie von serbischen Truppen vertrieben, ihr Mann wurde mit fast allen muslimischen Jungen und Männern der Stadt gefangen genommen und gilt seither als vermisst. Mirsada floh mit ihrer Tochter in die muslimische Nachbarstadt Tuzla. Fünf Jahre später heiratete sie ein zweites Mal. Ihr Mann hat eine Arbeitsstelle gefunden, inzwischen haben sie zwei weitere Töchter.

- 1 Dem folgenden Beitrag liegt mein Vortrag auf der Promotionsfeier der Katholisch-Theologischen Fakultät in Münster vom 8. Februar 2008 zugrunde. Der Text wurde für diesen Band überarbeitet und erweitert, der Vortragsstil blieb dabei erhalten. Meine Dissertation wird im Frühjahr 2009 unter dem Titel „Versöhnungsarbeit. Kriterien – Theologischer Rahmen – Praxisperspektiven“ in der Reihe „Theologie und Frieden“ (Bd. 38) beim Kohlhammer-Verlag publiziert.
- 2 Die Bilder wurden freundlicherweise von der Fotografin Barbara Hartmann zur Verfügung gestellt, ihr gilt mein herzlicher Dank.

Als Mirsada im Jahr 2005, also 10 Jahre nach dem Fall Srebrenicas, das fotografieren sollte, was ihr Leben ausmacht, fotografierte sie ihre Tochter und ihren Mann, das, was ihre Gegenwart lebendig und lebenswert macht.³

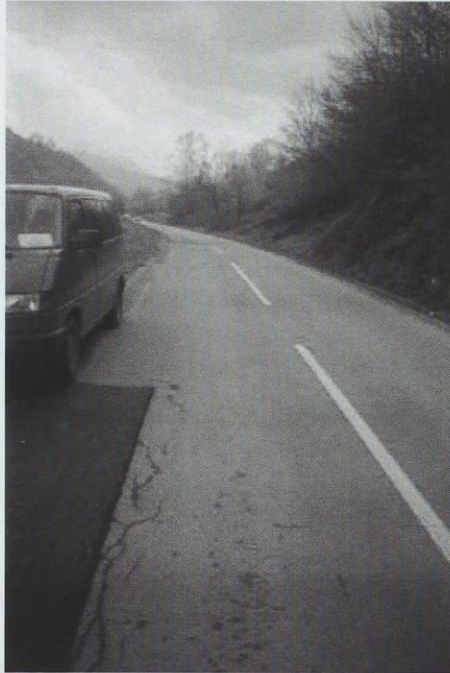


Den Schlusspunkt ihrer Fotoserie bilden zwei Fotos ihrer Vergangenheit. Dem vorletzten Bild gab sie den Untertitel: „Mein Cousin Damir, den ich liebte wie einen Bruder. Das ist sein Grabmal. Der Friedhof, auf dem unsere Liebsten begraben sind.“



3 Das Fotoprojekt mit den Bildern und Untertiteln wurde im modo-Verlag dokumentiert und kommentiert in dem Band Barbara Hartmann, Unsere Sicht – zwölf Frauen aus Srebrenica, Freiburg 2005. Zu den Bildern und Bildunterschriften von Mirsada vgl. ebd., 32-41.

Das letzte Bild zeigt einen Straßenabschnitt. Mirsada beschreibt es mit dem Satz: „Der Ort, an dem ich den Ehemann Nijazija am 13. Juli 1995 zum letzten Mal gesehen habe“. Er war gefangen von Truppen der bosnischen Serben. Von ihrem Mann gibt es keinen Grabstein. Zwar konnten Teile seines Leichnams aus einem Massengrab identifiziert werden, aber es müsste noch mehr gefunden werden, damit er auf dem Friedhof an der Gedenkstätte beerdigt werden könnte.



Dieser Schlusspunkt ihrer Fotoreihe zeigt deutlich, dass Mirsadas Leben von ihren traumatischen Kriegserlebnissen bestimmt ist. Selbst wenn ihr Leben nach dem Krieg im Vergleich zu dem vieler anderer bosnischer Frauen eine glückliche Wendung genommen hat – durch eine zweite Ehe, durch eine feste Arbeitsstelle ihres Mannes, durch eine eigene Wohnung –, setzt Mirsada das, was sie *verloren* hat, an das Ende ihrer Selbstdarstellung.

Ich möchte meinen Beitrag zum Thema „Versöhnung“ im Angesicht Mirsadas beginnen, denn es ist leicht, ganz allgemein und abstrakt von einem positiv klingenden Wort wie „Versöhnung“ zu reden. Wirklich herausgefordert wird der Begriff „Versöhnung“ erst angesichts schreienden Unrechts, wie es Mirsadas Lebensgeschichte prägt. Ist es angemessen, im Angesicht eines Opfers von Versöhnung zu sprechen? Dürfen wir von Mirsada erwarten, dass sie sich mit den serbischen Soldaten versöhnt, die ihre Familie vertrieben, die ihren Mann getötet haben? In Mirsadas Lebensgeschichte fließen ja persönliche und kollektive Aspekte zusammen. Werden sich bosnische Muslime und bosnische Serben als Volksgruppen jemals versöhnen können oder überhaupt versöhnen

wollen? Vielleicht bedeutet schon die bloße Rede von Versöhnung eine große Zumutung, vielleicht wäre das Schweigen über Versöhnung eine viel angemessenere Reaktion.

Ich möchte mit Ihnen darüber nachdenken, welchen Sinn eine theologische Rede von Versöhnung haben kann und wie ein Gespräch zwischen einer Theologie der Versöhnung und Opfern wie Mirsada beide Seiten bereichern kann. Ich beginne mit einigen Beobachtungen zum Phänomen „Versöhnung“.

1. Wie sie in Erscheinung tritt – Versöhnung beobachten

„Versöhnung“ bezeichnet ganz allgemein einen wechselseitigen Prozess, in dem mindestens zwei Seiten in unmittelbarem oder mittelbarem Kontakt ihre Beziehung zueinander reflektieren und positiv neu gestalten, nachdem vorher ein Konflikt aufgetreten war.⁴ Versöhnung tritt dabei in höchst unterschiedlicher Gestalt in Erscheinung. Das eine Mal gelingt sie sehr schnell, das andere Mal braucht sie eine lange Zeit, oft gelingt sie nicht. Das eine Mal versöhnen sich Menschen durch Gesten, das andere Mal durch eine Wiedergutmachung, oft durch eine Aussprache, manchmal auch ganz ohne Worte. Einer Versöhnung kann Trauer vorausgehen oder Wut oder Verletztsein. So vielgestaltig wie die Situationen, die einer Versöhnung bedürfen, so vielgestaltig ist auch der Versöhnungsprozess selbst. Fast immer vollzieht er sich ganz unbemerkt und gibt sich erst im Nachhinein zu erkennen. Wir benutzen das Verb „sich versöhnen“ beispielsweise fast immer in der Vergangenheitsform: „Sie haben sich miteinander versöhnt“, nicht aber im Präsens.

Der Begriff „Versöhnung“ bezeichnet also einen jeweils eigenen, immer unterschiedlichen, unplanbaren Prozess, der sich höchstens rückblickend nachverfolgen lässt. Angesichts dieser Ausgangslage scheint es zunächst unmöglich, „Versöhnung“ definieren zu wollen. Trotzdem möchte ich den Versuch einer Definition unternehmen.

4 Die Wechselseitigkeit des Prozesses unterscheidet Versöhnung von Vergebung. „Vergebung“ meint eine Einstellungsveränderung auf Opferseite, die unabhängig von Dispositionen oder Verhaltensweisen der Täterseite wie Reue oder Umkehr geschieht. Versöhnung als wechselseitiger Prozess setzt hingegen auf beiden Seiten Verantwortungsübernahme und den Willen zur Verbesserung der Beziehung voraus. Vgl. hierzu Beate M. Weingardt, „... wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“: Der Prozeß des Vergebens in Theorie und Empirie, Stuttgart-Berlin-Köln 2000, 44.

2. Was sie umfasst – Versöhnung definieren

Eine Hauptfrage lautet: Was bedeutet „Versöhnung“? Wie vollzieht sie sich, einerseits im persönlichen, andererseits im gesellschaftlich-politischen Bereich?

Wir können uns einer Definition von Versöhnung annähern, indem wir nach notwendigen Elementen fragen. Was muss ein Prozess enthalten, damit er den Namen „Versöhnung“ verdient? Für einen Versöhnungsprozess zwischen Opfer- und Täterseite als Einzelpersonen halte ich fünf Elemente für notwendig.

a. Begegnung mit dem Konflikt

Beide Seiten müssen sich erinnern und sich dem stellen, was sie erlitten bzw. getan haben. Eine solche Begegnung ist schwer für beide Seiten, wenngleich auf ganz unterschiedliche Weise: Für Mirsada ist es eine Begegnung mit ihrem Schmerz und ihren Ängsten, für die Soldaten eine Begegnung mit ihren eigenen Motiven und mit dem, wozu sie fähig waren.

b. Stellen der Schuldfrage

„Für eine ehrliche und tragfähige Versöhnung [...] ist es nötig, dass Schuld eingestanden und dass verziehen wird.“⁵ Die meisten Versöhnungskonzepte gehen in ähnlichen Formulierungen von einem Schuldbekenntnis als notwendiger Voraussetzung für einen Versöhnungsprozess aus. In Anlehnung an Jürgen Werbick möchte ich hingegen das *Stellen* der Schuldfrage als notwendiges Element betonen. „Die Frage nach dem Schuldigen kann nicht suspendiert werden, so sehr sie in unlösbare Aporien hineinführt; an ihr ‚muß‘ sich ja das Vertrauen in die moralische Weltordnung bewähren.“⁶ Wir dürfen nicht aufgeben, nach dem individuell Zurechenbaren, nach der Vorwerfbarkeit einer Tat bzw. ihrer Unterlassung zu fragen, wenn wir an der grundsätzlichen Freiheit des Menschen und an einer ethischen Basis von Versöhnung festhalten wollen. Gleichzeitig wird die Schuldfrage in vielen Versöhnungsprozessen jedoch kaum zu beantworten sein, sind doch strukturelle und persönliche Schuld und Verantwortung oft untrennbar verknüpft. „Wie lässt sich das individuell Zurechenbare – das selbst Verschuldete – auch nur annähernd gerecht von dem unterscheiden, was auf die Umstände zurückgeht?“⁷ Viele Täter können und wollen Sätze wie „ich habe das absichtlich getan“ oder „ich hätte auch anders handeln kön-

5 Klaus, Jacobi Versöhnung – Wo sie not tut und wo nicht, in: Thomas Eggensperger / Ulrich Engel / Otto H. Pesch (Hgg.), Versöhnung. Versuche zu ihrer Geschichte und Zukunft (FS Paulus Engelhardt OP), Mainz 1991, 9-16, 15.

6 Jürgen Werbick, Schuldenerfahrung und Bußsakrament, Mainz 1985, 93.

7 Jürgen Werbick, Versöhnung durch Sühne?, in: Josef Blank / Jürgen Werbick (Hgg.), Sühne und Versöhnung (Theologie zur Zeit 1), Düsseldorf 1986, 92-117, 93f.

nen“ nicht sprechen. Sie lehnen für sich die in einem Schuldbekenntnis enthaltene Wissentlichkeit und Willentlichkeit ab. Es kann gut sein, dass die Soldaten, die Mirsada aus ihrem Haus vertrieben, nicht das Gefühl hatten, sich gegen die Vertreibung entscheiden zu können. Die Schuldfrage würden sie entsprechend verneinen, denn Schuld geht davon aus, dass bewusst und frei gehandelt wird. Ich halte deshalb nicht eine Übernahme von Schuld für notwendig für eine Versöhnung, wohl aber die Übernahme von Verantwortung.

c. Verantwortungsübernahme

Mit Blick auf die *Vergangenheit* ist die *Täterseite* gefordert, Verantwortung zu übernehmen und zu sagen: „ich habe das getan“. Sie muss sich mit der Tat identifizieren, denn sonst würde sie sich selbst gar nicht als Teil des Versöhnungsprozesses betrachten. Eine retrospektive Verantwortungsübernahme „ich habe das getan und stehe für die Konsequenzen meiner Handlung ein“ ist von der Täterseite her notwendig.

Die Übernahme einer prospektiven *Verantwortung für die Zukunft* ist nicht nur von den Tätern, sondern auch von der Opferseite her notwendig. Auch die Opferseite kann keine passive Rolle beibehalten. Bei einem gemeinsamen Versöhnungsprozess sind beispielsweise auch die vertriebenen bosnischen Frauen gebeten und gefordert, sich mit ihren eigenen Wünschen und Fähigkeiten zu beteiligen und nicht passiv in einer abwartenden, stummen Haltung zu verharren. Versöhnung als gemeinsamer, auf die Zukunft gerichteter Prozess kann nur gelingen, wenn beide Seiten sich als Akteure und verantwortliche Prozesspartner verstehen.

d. Wechselseitige Empathie

Gegenseitige Einfühlung stellt meiner Ansicht nach den Schlüssel für einen interpersonalen Versöhnungsprozess dar. Versöhnung zwischen Opfer- und Täterseite kann nicht gelingen, ohne dass beide Seiten versuchen, sich in die Perspektive des Gegenübers einzufühlen und sie als authentisches und berechtigtes, wenngleich völlig anderes Erleben des Konflikts anzuerkennen. Insbesondere ist es wichtig, dass die Opferseite Anerkennung findet in ihrem Leiden. Wenn die Täterseite sich darauf einlässt, den Schmerz des Opfers zu sehen, seine Trauer, seine Wut, seine Hilflosigkeit zu akzeptieren, dann drückt sie dem Opfer gegenüber die Achtung aus, die sie in dem Konflikt verweigert hat. Die Einfühlung in das Opfer wird dann zur Reue und Selbstdistanzierung von der Tat, biblisch gesprochen zur *Metanoia*, zur Umkehr führen.

e. Reue und Selbstdistanzierung von der Tat

Aus der Empathie der Täterseite gegenüber dem Opfer erwachsen Reue und Selbstdistanzierung von der Tat als fünftes Element eines interpersonellen Versöhnungsprozesses.

Umgekehrt fällt es gegenüber der Täterseite schwer, sich verständnisvoll in ihre Perspektive hineinzusetzen, wo sie doch dem Opfer so brutal jede Einfühlung und Anerkennung verweigert hat. Dass *Mirsada* den Soldaten, die sie aus ihrem Haus vertrieben, einfühlsam zuhören soll, wird sie zu Recht als Zumutung und menschliche Überforderung ablehnen. Auch Dritten fällt es schwer, sich um ein Verstehen der Tatmotive zu bemühen. Die Befürchtung, dass ein solches Bemühen als Gutheißen oder Rechtfertigen der Taten missdeutet werden könne, trifft umso stärker auf Menschenrechtsverletzungen zu, die eindeutig einer klaren Verurteilung bedürfen. Gerade die Beobachtung, dass die Täterrolle etwa in totalitären Systemen und Kriegssituationen nicht auf einzelne Personen in Führungspositionen zu begrenzen ist, sondern vielfältige Überschneidungen mit der Opferrolle und der Zuschauerrolle aufweist – gleichsam Grautöne statt scharfer Schwarz-Weiß-Kontraste –, lässt bei einem Bemühen um Empathie erwarten, dass bislang selbstverständliche Erwartungen an übliches Verhalten gesprengt, Unfassbarkeiten im augenscheinlich Alltäglichen aufgedeckt und so möglicherweise Grundlagen zwischenmenschlicher Vertrauensfähigkeit erschüttert werden. „Indeed, understanding is a devastating experience, not only for survivors, but also for others, who try to fathom such extreme cruelty could have been inflicted by so many apparently ‚normal‘ human beings on so many others. [...] There is a sense in which understanding blunts our indignation.“⁸

Trotzdem haben wir auch in dem Täter einen Menschen vor uns, der nicht auf seine Tat zu reduzieren ist, dem wir als Christen eine Umkehrmöglichkeit einräumen und der als Folge seiner unaufgebbaren Menschenwürde auch der Empathie würdig ist. Auch wenn theologisch die Option für die Armen und die Opfer eindeutig zu betonen ist und wenn sicherlich zunächst die Empathie gegenüber *Mirsada* im Vordergrund steht, möchte ich deshalb an *wechselseitiger* Empathie als Schlüssel beim personalen Versöhnungsprozess festhalten.

Wir haben nun ein Gerüst an fünf unverzichtbaren Voraussetzungen für einen Versöhnungsprozess zwischen Einzelpersonen und damit eine erste Definition interpersonalen Versöhnung:

Versöhnung zwischen Einzelpersonen kann nicht gelingen ohne

- die Begegnung mit dem Konflikt

8 Carol A.L. Prager, Aspects of Understanding and Judging Mass Human Rights Abuses, in: Carol A.L. Prager / Trudy Govier (Hgg.), Dilemmas of Reconciliation. Cases and Concepts, Waterloo/Ontario 2003, 197-219, 201.

- das Stellen der Schuldfrage
- Verantwortungsübernahme
- wechselseitige Empathie und
- die Reue und Selbstdistanzierung der Täterseite von der Tat.

Das Kernelement und gleichzeitig die größte Zumutung für die Opferseite ist dabei die wechselseitige Empathie.

3. Welche Schwelle sie überschreiten muss – Versöhnung einen Rahmen geben

Diese Definition kann erweitert und präzisiert werden, indem interpersonale und gesellschaftliche Versöhnung und insbesondere die Versöhnungsarbeit Dritter kriteriell ausgewiesen werden.⁹ Nötig ist, die Grenze zu bestimmen, die versöhnende Arbeit Dritter von Nicht-Versöhnung unterscheidet, denn durch eine Beschreibung des Gegenteils wird der Rahmen für Versöhnung abgesteckt und sie so definitorisch eingegrenzt.

Wie eine solche Herangehensweise arbeitet und inwiefern sie das Konzept von Versöhnung nochmals schärfer profiliert, kann am Beispiel „Empathie“ verdeutlicht werden. Die Praxis wechselseitiger Einfühlung lässt sich inhaltlich nicht festschreiben, weil ihre Intensität und ihre Ausdrucksform stark variieren können. Einer Person mag das aufmerksame Zuhören des Gegenübers genügen, eine andere Person braucht darüber hinaus als Beleg, dass ihr Gegenüber das Verstandene in eigenen Worten wiedergibt. Das bloße Schlagwort „Empathie“ als definitorisches Merkmal von Versöhnung hilft entsprechend nicht weiter im Kriterienkatalog, denn ob und wie Empathie gelingt, lässt sich kaum von außen wahrnehmen und beurteilen. Versöhnung bleibt dann ein nebulöses Ideal, das sich kriteriell nicht fassen lässt.

Aussagekräftiger als der Satz „Versöhnung muss wechselseitige Empathie enthalten“ ist deshalb die Grenze, jenseits derer sich Empathie bewegt. Empathie lässt sich in vielen Formen leben, solange die Wahrnehmungen und Bedürfnisse des Gegenübers nicht untergeordnet oder ignoriert werden. Wenn sie untergeordnet oder ignoriert werden, ist eine Mindestbedingung von Empathie und damit von Versöhnung nicht erfüllt. Für eine Definition von Empathie als Grenze zwischen Versöhnung und Nicht-Versöhnung bedeutet das:

⁹ Vgl. Stephanie van de Loo, Versöhnungsarbeit. Kriterien – Theologischer Rahmen – Praxisperspektiven (s. Anm. 1).

Ein Prozess,

- der einen der Beteiligten (erneut) zum Opfer macht,
- der die Wahrnehmungen und Bedürfnisse eines Beteiligten ignoriert,
- der die eigene Perspektive anderen überordnet,

kann keine Versöhnung sein.

Diese Definition versucht keine positive inhaltliche Bestimmung von Empathie als Element eines Versöhnungsprozesses. Sie nähert sich vielmehr aus umgekehrter Perspektive und zieht die Grenze zwischen Versöhnung und Nicht-Versöhnung. Sie bestimmt die Schwelle, die Versöhnungsarbeit überschreiten muss, um diesen Namen zu verdienen. Oder anders gesagt: Sie steckt den Rahmen ab, innerhalb dessen sich Versöhnung bewegen muss.

Mit Blick auf alle oben genannten fünf notwendigen Elemente eines Versöhnungsprozesses lässt sich der Rahmen von Versöhnungsarbeit Dritter nach interpersonalen Konflikten insgesamt folgendermaßen abstecken:

Eine Arbeit, die

1. eine Begegnung mit der geschehenen Verletzung ausschließt

- die Erinnerung an die Tat erzwingt

oder

2. die Frage von Schuld und Verantwortung ausklammert

- auf einer eindeutigen Beantwortung der Schuldfrage besteht
- keine Verantwortungsübernahme für Gegenwart und Zukunft enthält
- keine Identifikation der Täterseite mit der Tat einschließt im Sinne eines „Ich habe das getan“

oder

3. eine/n der Prozessbeteiligten (erneut) zum Opfer macht

- die Wahrnehmungen, Emotionen, Bedürfnisse und Intentionen der involvierten Opferseite, Täterseite oder dritten Partei ignoriert
- eigene Perspektiven und Intentionen denen Anderer überordnet

kann *nicht* versöhnend sein.

Eine solche Definition von Versöhnungsarbeit ruft vielleicht zunächst Enttäuschung hervor. Sie bietet keine umfassende inhaltliche Festschreibung, aus ihr lässt sich weder ein Profil idealer Versöhnungsarbeit noch ein praxisbezogenes Umsetzungskonzept ableiten.

Der Vorteil dieser Herangehensweise liegt darin, dass sie Raum lässt für die vielen möglichen Formen und Elemente von Versöhnungsprozessen, die eine umfassende positive Definition so schwierig machen. Versöhnung wird hier nicht auf einen bestimmten Ablauf festgelegt, sie ist aber auch inhaltlich nicht beliebig auslegbar. Der Rahmen kann als grundsätzliches Orientierungsschema dienen, das kontextübergreifende Kategorien für die Analyse, Einordnung und Bewertung konkreter Initiativen bereit zu stellen vermag. Er kann wie eine Art Landkarte fungieren, in die einzelne fixe Ankerpunkte eingezeichnet werden, um das Terrain abzugrenzen. Diese Ankerpunkte erlauben die Verortung konkreter Versöhnungsarbeit, ohne dabei jedoch das gesamte Gelände erschließen zu wollen, das sich kontextabhängig äußerst vielseitig und jeweils unterschiedlich gestaltet.

4. Was sie unterscheidet – Interpersonale und gesellschaftliche Versöhnung

Weitet man den Blick von Versöhnungsprozessen zwischen Einzelpersonen auf gesellschaftliche Versöhnungsprozesse wie die Nachkriegssituation in Bosnien und Herzegowina, so sind mit dem Wechsel des Paradigmas grundlegende Unterschiede bezüglich der Rahmenbedingungen und Notwendigkeiten von Versöhnungsprozessen verknüpft. Zunächst verlässt das soziale Paradigma die Ebene individueller Opfer und Täter. Es weitet die Perspektive auf Menschen, die als Teil von Strukturen Opfer und Täter wurden. Der Sozialethiker Thomas Hoppe benutzt den Begriff der Lebenswelt, um die gemeinsame Erfahrungswirklichkeit der Opfer- bzw. Täterseite in ihrem alle Lebensvollzüge umfassenden Charakter zur Sprache zu bringen. Die Ausgangssituation für gesellschaftliche Versöhnungsprozesse bezeichnet Hoppe als Zerschneiden gemeinsamer Lebenswelten von Opfern und Tätern:

„Tiefreichende Erfahrungen von Leid und Unrecht bewirken regelmäßig, dass derjenige, der ihnen ausgesetzt ist, aus dem Kontext einer gemeinsamen Lebenswelt mit denjenigen, von denen er dies erfährt, gewissermaßen ‚herausfällt‘: Was ihm zustößt, ist ja nichts anderes als die Negation seines fundamentalen Rechts auf eine menschenwürdige Behandlung durch die Täter.“¹⁰

Ein Konzept gesellschaftlicher Versöhnung hat somit von der gesellschaftlich-politischen Wirklichkeit mit ihren strukturellen Verflechtungen und kollektiven Lebenswelten auszugehen.¹¹ Versöhnung kann auf dieser Ebene

¹⁰ Thomas Hoppe, Von der Würde der Opfer. Zur internationalen Auseinandersetzung mit der Last jüngster Geschichte, in: Herder Korrespondenz 53 (1999), 139-145, 139.

¹¹ Zur Verhältnisbestimmung von personalem und gesellschaftlichem Paradigma sowie zu Spezifika von „Versöhnung als soziale[r] Verständigung“ vgl. Axel Heinrich, Schuld und Versöhnung. Zum Umgang mit belasteter Vergangenheit in systema-

nicht länger als unmittelbarer Kontakt zwischen Opfer- und Täterseite gedacht werden. Täterschaft in ihren verschiedenen Abstufungen und ihren strukturellen Bedingtheiten ist oft nicht fassbar, Opfer und Täter können einander selten zugeordnet werden, zumal sich die Verletzungen vieler Opfer nicht in einzelne Taten auseinanderdividieren lassen. Die eigentlichen Träger sozialer Versöhnungsprozesse sind nicht einzelne Personen, sondern mehr oder minder große Bevölkerungsteile oder repräsentative Einzelne, die im Namen eines Kollektivs Prozesselemente wie Verantwortungsübernahme oder Wiedergutmachung leisten. Die repräsentativen Akteure wiederum sind für die Tragfähigkeit ihrer Handlungen darauf angewiesen, dass diejenigen, in deren Namen sie zu handeln berufen sind, diese Vollzüge stützen.

Gesellschaftliche Versöhnungsprozesse brauchen daher einen öffentlichen Vollzug und eine Verankerung im gesellschaftlichen Diskurs, etwa im Erinnerungsdiskurs. Jene Elemente im Prozessverlauf, die intersubjektiv wahrnehmbar gestaltet werden können, gewinnen im Vergleich zu interpersonalen Kontexten an Wichtigkeit, denn die Haltung des Partners im Versöhnungsprozess ist aufgrund des fehlenden direkten Gegenübers nur aus Worten, Taten und Zeichen ableitbar. Empathie braucht im gesellschaftlichen Versöhnungsprozess etwa eine explizite Entschuldigung als eindeutig wahrnehmbare Ausdrucksform, während der persönliche Kontext offen bleibt für verschiedene, verbale wie non-verbale Umsetzungen von Einfühlung, die allein auf der subjektiven Einschätzung der Beteiligten basiert. Auch materielle und symbolische Wiedergutmachung oder sichtbare Erinnerungsmaße sind für die gesellschaftliche Ebene notwendige und nicht allein mögliche Elemente eines Versöhnungsprozesses.

5. Warum sie relevant ist – Versöhnung ins Gespräch bringen

Der theologische Versöhnungsbegriff, den ich skizziert habe, unterscheidet sich in dreifacher Hinsicht von anderen Ansätzen. Er ist erstens differenziert, er ist zweitens gleichzeitig normativ und offen, und er ist drittens utopisch.

(1) Je *differenzierter* Versöhnung durchbuchstabiert wird, desto mehr verliert sie ihren nebulösen Charakter, der dazu beiträgt, dass Versöhnung von vielen Nicht-Theologen als ideologisch behaftet abgelehnt oder zumindest nicht ernst genommen wird. Ein differenzierter Versöhnungsbegriff bietet die Möglichkeit, dass auch das Spektrum von Versöhnungsarbeit in seiner Breite konkret benannt werden kann. Nicht

tisch-theologischen und pastoral-praktischen Diskursen seit dem Zweiten Vatikanum (Schriftenreihe Gerechtigkeit und Frieden, Arbeitspapier 95), hrsg. v. Deutsche Kommission Justitia et Pax, Bonn 2001, bes. 37-43.

nur jene Ansätze, die sich explizit als Versöhnungsarbeit bezeichnen, gelten dann als Versöhnungsarbeit. Vielmehr werden auch solche Projekte als Versöhnungsarbeit ersichtlich, die nur zu einzelnen Facetten beitragen.¹²

Mirsadas Fotos beispielsweise sind innerhalb eines Projektes entstanden, das nicht als klassisches Beispiel für Versöhnungsarbeit gelten würde, das sich aber anhand der differenzierten Definition sehr wohl auf der „Landkarte“ des Rahmens für Versöhnungsarbeit verorten lässt. Die junge deutsche Fotografin Barbara Hartmann reiste im Jahr 2000 für mehrere Wochen nach Bosnien, 100 Einwegkameras im Gepäck. Sie arbeitete dort mit der so genannten „Kontaktgruppe“ zusammen. Die Kontaktgruppe besteht aus 12 Frauen: einerseits aus muslimischen Frauen wie Mirsada, die aus Srebrenica vertrieben wurden und nun in Tuzla leben, andererseits aus serbischen Frauen, die aus Tuzla geflohen waren und jetzt in Srebrenica leben. Diese Frauen hatten sich seit 1998 privat getroffen und ihre Treffen mit der Unterstützung des Freiburger Vereins Amica im Laufe der Zeit regelmäßiger werden lassen. Ihnen gab Barbara Hartmann die Kameras mit der Bitte, das zu fotografieren, was ihr Leben ausmache. Die Gruppe traf sich regelmäßig, jede Frau zeigte den anderen ihre Bilder und erzählte, was zu sehen war und was sie mit dem Foto verband. Diese Gesprächsrunden, so Barbara Hartmann, seien manchmal sehr heikel gewesen, insbesondere wenn die vertriebenen muslimischen Frauen über ihre Verluste erzählt hätten.¹³ Einige serbische Frauen hätten sich gewundert, dass die muslimischen Frauen noch so intensiv über den Krieg sprechen müssten, für sie selbst sei der Krieg längst vorbei.

Eine Auswahl der Fotos wurde am Ende des Projektes für eine Ausstellung in Deutschland zusammengestellt. Jede Frau wählte aus ihren Bildern 30 Stück aus, beschriftete sie und Hartmann stellte abschließend insgesamt 90 Bilder zusammen. Fünf Jahre später führte sie eine zweite Projektphase mit der Kontaktgruppe durch und ergänzte die Ausstellung um eine zweite Bilderstaffel. Die Ausstellung wurde seither in mehreren deutschen Städten gezeigt, allerdings bislang nicht in Bosnien selbst.

Das Fotoprojekt mit der Kontaktgruppe ist kein klassisches Beispiel für Versöhnungsarbeit. Vermutlich würde Barbara Hartmann auch eine solche pauschale Zuschreibung als vereinnahmend ablehnen. Das Projekt kommt erst dann als Versöhnungsarbeit in Betracht, wenn ein differen-

¹² Es wird beispielsweise eine gleichberechtigte Zusammenarbeit zwischen religiösen und nicht-religiösen Ansätzen ermöglicht, insofern sich alle im Rahmen von Versöhnungsarbeit verorten können. Neben der Definition und kriteriellen Bestimmung von interpersonalen wie gesellschaftlichen Versöhnungsprozessen und Versöhnungsarbeit Dritter stellt die Frage nach dem Verhältnis zwischen religiös und nicht-religiös motivierter Versöhnungsarbeit einen weiteren Schwerpunkt meiner Dissertation dar, der jedoch im Rahmen dieser kurzen Darstellung nicht berücksichtigt werden kann.

¹³ So Barbara Hartmann im Telefongespräch mit der Verfasserin am 4.6.2007.

zierter Versöhnungsbegriff angelegt wird. Durch das Projekt erfahren sich die Frauen der Kontaktgruppe als gestaltende, professionell begleitete Akteurinnen und verlassen eine passive Opferrolle. Sie erfahren ihre eigene Lebenswelt als wertvoll, ihre eigene Perspektive als sogar internationaler Aufmerksamkeit wert. Die Frauen begegnen einerseits ihren schmerzlichen Kriegserfahrungen und können in einem geschützten Kreis auf Empathie durch die anderen Frauen hoffen. Auch seitens der externen Fotografin und seitens der Besucher der Ausstellung wird ihnen mit Empathie und Anerkennung begegnet. Andererseits werden die Frauen zu einer *reflektierten* Selbstwahrnehmung geleitet: Dadurch, dass sie auswählen müssen, welche Motive sie fotografieren und welche sie für die Ausstellung herausgreifen möchten, distanzieren sie sich von ihrer Lebenswelt, ordnen Gegenwart und Vergangenheit einander zu. Selbstreflexion und Selbstbewusstsein der Frauen werden durch das Projekt wachsen, und damit auch ihre Fähigkeit zur Verantwortungsübernahme und zur Empathie, also zu wesentlichen Elementen eines Versöhnungsprozesses.

Sicherlich war es für das Gelingen des Projektes entscheidend, dass es an eine bereits bestehende, in Teilen gemeinsame Lebenswelt anknüpfte und sich die Gruppe nicht erst zusammenfinden musste. Die Frauen gingen schon mit einem auf Erfahrung gründenden Vertrauen in das Projekt hinein. Gleichzeitig trafen in der Kontaktgruppe durch die Zugehörigkeit der Frauen auch die kollektiven Kriegswahrnehmungen mit ihren jeweiligen Zuschreibungen von Opfer- und Täterrolle aufeinander. Ein Moment des Misstrauens, so schätzt es Monika Kleck ein, die das Projekt vor Ort begleitet hat, war sicherlich durchgängig vorhanden, gerade weil die muslimischen Frauen ihre Kriegserlebnisse mit Frauen teilten, die potentiell Täterinnen waren, auch wenn nie hinterfragt wurde, dass beide Seiten Verletzungen und Verluste erfahren hatten.¹⁴ Nicht zuletzt der Titel der Ausstellung „*Unsere Sicht*“ weist darauf hin, dass die Frauen ihre jeweiligen Präsentationen als zusammengehöriges Ganzes verstanden wissen möchten, nicht lediglich als Nebeneinander von Einzelperspektiven. Eine gemeinsame Lebenswelt von Opfern verschiedener Seiten wurde durch das Projekt zwar nicht neu geschaffen, aber intensiviert.

Eine solche Analyse des Fotoprojekts auf der Basis eines differenzierten Versöhnungsbegriffs erlaubt es somit, das Projekt in einen Rahmen von Versöhnung einzuordnen, ohne es zu vereinnahmen.

(2) Der theologische Versöhnungsbegriff ist *gleichzeitig normativ und offen*. Er hält zum Beispiel am Stellen der Schuldfrage fest, bleibt aber auch offen dafür, dass es vielleicht keine Antwort darauf gibt. Der Ansatz bewahrt

14 So Monika Kleck in einer Email an die Verfasserin vom 1. Juli 2007. Über eine serbische Frau aus der Kontaktgruppe habe es Gerüchte gegeben, dass sie in Militäruniform in Srebrenica für die serbische Seite tätig gewesen sei, so dass den muslimischen Frauen die potentielle Täterschaft durchaus bewusst gewesen sein wird.

Versöhnung davor, zu einer beliebigen Chiffre zu werden. Gleichzeitig schreibt er nicht aus der Theorie heraus vor, wie Versöhnung auszusehen hat, sondern kann aus praktischen Versöhnungserfahrungen lernen.

Das Fotoprojekt etwa gibt dem theologischen Konzept zwei Impulse. Erstens eröffnet das Medium Fotografie einen Weg, um Opfer von Menschenrechtsverletzungen als Subjekte zu stärken, und bietet ihnen eine Möglichkeit, um ihre Lebenswelt jenseits von Worten so darzustellen, wie sie sie wahrgenommen wissen wollen. Zweitens ist das Projekt aufschlussreich für die Rolle Dritter: Barbara Hartmann als externer Initiatorin kommt einerseits eine nur geringe, andererseits jedoch unersetzliche Rolle zu. Sie ermöglichte das Projekt durch ihre Aufenthalte in Bosnien, hielt sich jedoch in den Gesprächsrunden und bei der Motivwahl zurück. Auch bei der Auswahl der Ausstellungsobjekte ließ sie die Frauen selbst die Vorauswahl treffen und holte sich für die letzte Entscheidung die Rückversicherung der Frauen. Ihr eigener expliziter Beitrag in der Ausstellung beschränkte sich auf einen einführenden Text sowie auf die professionellen Portraitsfotos: Durch sie ergänzte Barbara Hartmann die Selbstdarstellung der Frauen durch eine Aufnahme aus der Außenperspektive, die den Fokus der Ausstellung auf das persönliche Erleben der Frauen auch bildlich akzentuierte. Obgleich die Initiatorin des Projekts somit seinen Verlauf und sein Ergebnis nur begrenzt beeinflusste, haben allein ihre Initiative und ihre Anwesenheit das Projekt überhaupt ermöglicht. Nur als externe Dritte konnte Hartmann den Frauen die Wertschätzung zusprechen, die sie erst motivierte, sich mit ihrer Lebenswelt zu beschäftigen und sie fotografisch darzustellen. Insgesamt wird weniger ihre fachliche Expertise für das Gelingen des Projektes relevant gewesen sein als vielmehr das von ihr in der Projektidee vermittelte doppelte Zutrauen, dass die Frauen erstens in ihrem Erleben öffentlich relevant sind und dass sie ihr Erleben zweitens ausdrucksstark über Fotografie vermitteln können. Hinsichtlich der möglichen Rolle externer Dritter kann das Versöhnungskonzept somit durch die konkrete Erfahrung vor Ort ergänzt und konkretisiert werden.

(3) Der Versöhnungsbegriff ist *utopisch*. Auch in seiner differenzierten, normativen und offenen Form bleibt er in etlichen Elementen chronisch unrealistisch und mutet allen Beteiligten viel zu. Als *eingeforderte* Utopie kann Versöhnung erdrückend wirken. Solange sie allerdings als *Hoffnung* formuliert wird, nicht als Forderung oder als Gewissheit, kann sie als Utopie auf die Gegenwart zurückwirken, selbst wenn sie sich nicht deckungsgleich in die Gegenwart hinein übertragen lässt. Schon die bloße Existenz des Gedankens Versöhnung verändert die Wahrnehmung der Unversöhntheit auch dann, wenn er sich nicht konkret umsetzen oder forcieren lassen mag. Heino Falcke, evangelischer Theologe aus der ehemaligen DDR, formuliert die Wirkmächtigkeit der Utopie Versöhnung mit Blick auf eine noch ausstehende Versöhnungsbereitschaft der Täterseite

wie folgt:

„Die Hoffnung auf die Verwandlung der Täter ist eine messianische Hoffnung. Wir können ihre Realisierung nicht erzwingen. Sie erzwingen wollen [...] hieße sie verfehlen. [...] Die Hoffnung auf die Verwandlung der Täter kann aber so etwas wie ein Regulativ im Gewissen sein, das unseren Umgang mit ihnen leitet, unsere Sprache prägt – auch im Zorn erfinderisch macht, Wege zu ihrem Denken und Fühlen zu suchen und uns immer wieder zögern lässt, den Stab über sie zu brechen.“¹⁵

Das Gleiche gilt für die Opferseite: Die Hoffnung auf ihre Heilung verändert die Wahrnehmung ihres Leids, ohne es auszublenden oder zu beschönigen. Hoffnung auf Versöhnung gilt es als Fluchtpunkt lebendig zu halten, als Fluchtpunkt mit utopischen und dennoch wirkmächtigen Anteilen. Versöhnung kann, so schreibt es der evangelische Theologe Johannes Dantine, als „eschatologische Inspiration“ verstanden werden, „aus der heraus reale utopische Entwürfe geboren werden“.¹⁶

6. Was sie einander zu sagen haben – Bosnische Frauen und Theologie

Mirsada gibt der Theologie einige Mahnungen mit auf den Weg, wie es alle Opfer von Menschenrechtsverletzungen tun. Sie klagt ein, dass Versöhnung oft eine Zumutung *ist*. Das lässt sich nicht schönreden. Wir als Außenstehende können Versöhnung nicht einfordern, sonst machen wir die Opfer des Krieges erneut zu Opfern.

Mirsadas Lebensgeschichte klagt ein, dass eine Versöhnung der Vergangenheit die Gegenwart mit einschließen muss. Ohne eine berechtigte Hoffnung, dass das Gegenüber nicht erneut mit Gewalt reagiert, wird niemand eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit wagen, und diese Hoffnung, dass ein anderes Miteinander möglich ist, erwächst aus der Gegenwart. Wer auch nach dem Krieg ohne Sicherheit und ohne Perspektive, ohne Arbeit und ohne Anerkennung durch die Gesellschaft ist, der erfährt sich nach wie vor als Opfer. Er hat keinen Anlass und wohl kaum die persönliche Kraft, Versöhnung als möglichen Fluchtpunkt anzuvisieren. Jede theologische Rede von Versöhnung muss diese Erdschwere behalten, sie darf den Blick nicht allein gen Himmel richten.

Mirsada gibt der Theologie auch einen verhaltenen, geduldigen Mut für Umwege mit auf den Weg, wie es alle Frauen der Kontaktgruppe tun. Aus

15 Heino Falcke, Verdrängen, vergelten oder versöhnen? Über den Umgang mit der Wahrheit, in: Ökumenische Rundschau 41 (1992), 346-360, 358f.

16 Johannes Dantine, Versöhnung. Ein Grundmotiv christlichen Glaubens und Handelns, Wien ²1996, 100.

heutiger Sicht erscheint die Gruppe der muslimischen und serbischen Frauen als ein prädestiniertes Forum der Versöhnung, dabei fing alles ganz unscheinbar an: Das Ziel war nicht, Versöhnung zu beginnen, sondern schlicht eine Anlaufstelle in der Stadt zu haben, aus der sie und ihre Familien und Nachbarn vertrieben wurden. Die Frauen der Kontaktgruppe wurden nicht als Pionierinnen der Versöhnung gefeiert, sondern ignoriert, selbst im engen Familienkreis. Einige Frauen verließen die Gruppe wieder. Mit der Unterstützung ausländischer Hilfsorganisationen, die sie zum Durchhalten ermutigten, einen Raum und auch einfach Kaffeepulver stifteten, blieb die Gruppe auf dem Weg, mit vielen Stolpersteinen und Umwegen, aber doch mit verhaltenem Mut auf dem Weg.

Was die Theologie den bosnischen Frauen zu sagen hat, ist nicht die Wegweisung, ist nicht ein Heraufbeschwören, dass Versöhnung doch irgendwann möglich sein wird. Ich sehe die Theologie als Wegbegleiterin, die ihre Hoffnung auf die von Gott verheißene Versöhnung nicht aufgibt und dadurch zu irritieren vermag. Theologie kann bezeugen, dass sie mehr für möglich hält als eine gewaltvolle Gegenwart. So spricht sie dieser Gegenwart ihre scheinbare Endgültigkeit ab und spricht ihren Opfern die begründete Hoffnung zu, dass es sich über die Gegenwart hinauszudenken und hinauszuhoffen lohnt. Theologie kann Versöhnung als wirkmächtige Utopie bezeugen und aufmerksame Wegbegleiterin sein. Sie schreitet nicht voran und gibt nicht die Route vor. Aber sie hält das Bewusstsein wach, dass es einen Weg gibt, der über das Hier und Jetzt hinausführt und auf dem Menschen wie Mirsada vielleicht, vielleicht auch erst irgendwann zur Versöhnung unterwegs sind.